Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: In Gefahr
Autor: Beran, Felix
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575179

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In Gefahr.

Nachdruck verboten.

Skizze von Felix Beran, Zürich*).

Als ich den ersten Ritt meines Lebens wagte, da haben mir die tollen Yankees ein Halbblut satteln lassen; dem steckte die Unruhe von drei Stalltagen im Leib. Und ihr ganzer Reitunterricht bestand in der Lehre, die scharfen Sporen nicht zu schonen, und so saß ich denn bald verwundert auf einer Wiese, von Pferdenüstern beschnaubt.

In einer Nacht tropischen Regens hob der Sturm das Blechdach von meinem Hause, und mit dem Kautschukmantel bedeckt, schlief ich dem Morgen zu.

Auf einem Floß, das genau Platz bot für meine Reisekiste und für mich auf der Kiste, querte ich über die weiten Fluten des Rio Grande. Sechs nackte braune Leiber stießen mich hinüber.

Einmal irrten wir im stacheligen Urwald, der überall mit Stichen und Bissen droht. Einen Tag und eine Nacht ohne Nahrung den Ausweg suchend. Von den Dornen und Stacheln zerfetzt und blutig gerissen brachten wir unsere ganze Fröhlichkeit unversehrt heim.

Die stillste Einsamkeit umdrohte mich im kahlweißen Raum des fremden Spitals. Doch da träumte ich im Fieber die herrlichsten Wunder. Und als das Fieber wich, genoß ich jeden Bissen Nahrung wie höchstes Glück.

Unübertäubbar ist der rasende Schmerz vom Stich des Skorpions. Erschreckend das Auffinden einer Schlange, die sich in das Schreibfach gerollt hat, oder einer andern Schlange, die aus dem Palmblattdach über das Bett herabzweigt, oder dann eines Morgens die Tarantel im Schaftstiefel.

Das sind alles nicht ganz ungefährliche Dinge; aber die Drohung, die sie bringen, tritt neben dem Reiz des ungewohnten Erlebens ganz ins Verschwinden. Anders die Gefahr in stolz sich bäumender Erkennbarkeit. Plötzlich reckt sich zum Sprung, was mir ans Leben will.

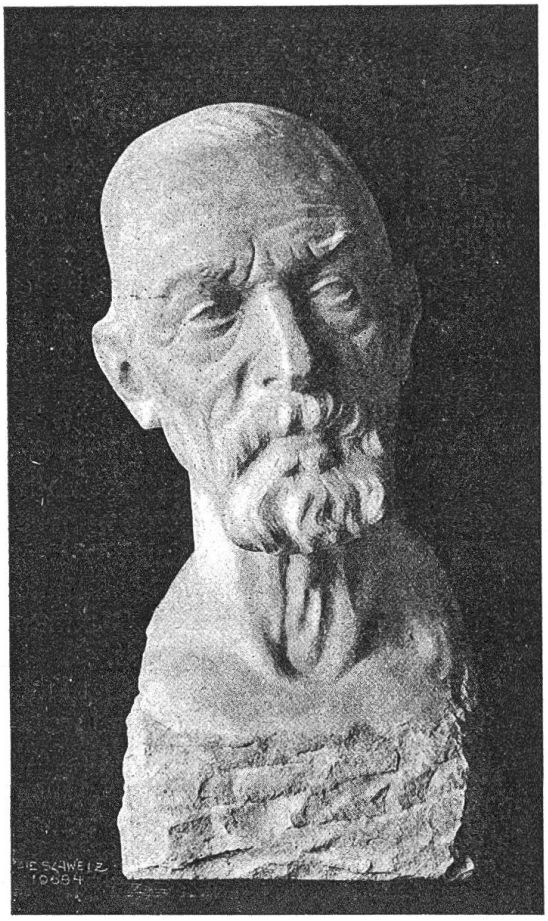
Eines Morgens trete ich vor meine Hütte und verteile an die arbeitbereite Mannschaft die schweren Stahlstäbe, die wuchtigen Eisenhämmer und die kurzen scharfen Meißel. Meine Hütte: offen geflochtene Bambuswände und darüber die aufgeschichteten Hände der Fächerpalme zum Dach. Vor dem Zugang stehen die großen Tontöpfe voll Trinkwasser. Gegenüber die kleine Küchenhütte. Und da führt auch schon in kurzen Wendungen der schmale Trittweg bergab zum schwarzen Schachteingang, der bald alle die Männer mit den Stahlstäben und den Hämmern auf dem Rücken eingefangen hat.

Ich verweile sinnend auf der Bank und necke meine Hunde, und die Hunde werden übermütig und beginnen einen Wettlauf, den stumpfen Hügel hinan, über dem sie meinem Blick entschwinden, bellend

*) Aus der Sammlung „Vom lieben Ich", vgl. „Die Schweiz" XIX 1915, 635 f. („Mein Christus").

Turnus 1916.

Rudolf Wenina, Winterthur.
Chungelibueb (Porphyrgranit).



Turnus 1916. **August Heer,** Arlesheim. Baselbieter Bauer (Stein).

und ihre Pfoten zurückwerfend und davon.

Ich beginne mit dem apothekerhaften Getue, das mit der Feingehaltbestimmung der Erze verbunden ist. Auf kleinen Schälchen hantiere ich mit sandfeinen Metallen, und in ihrem Glashaus pendelt die Wage ihren langen Zeiger. Da höre ich Stimmen und sehe durch die Wandgeflechte Menschen, und ich erhebe mich und stehe vor all den Männern mit den Stahlstäben und den schweren Hämmern und den kurzen scharfen Meißeln. Und ihre Blicke fallen zu Boden oder starren Drohung.

Da galt es Abwehr. Es ist immer ganz leicht, wenn es unbedingt sein muß; aber wie schwer es eigentlich doch ist, das weiß man nachher, wenn der Sturm lächelnd überwundener Angst hinterdrein noch jeden Knochen schüttelt. Die Männer waren gekommen, mich totzuschlagen, so sagten sie. Ich blieb ruhig und wies auf den einen Revolver in meinem Gürtel und auf den zweiten, der mir zunächst am Bettpfosten hing, und ich gestand höflich zu, daß diese vielen Leute, etwa sechzig an der Zahl, mich schließlich überwältigen könnten. Doch zwölf Schüsse von meiner Hand, das wären zwölf Mann, das wüßten sie, und keiner wüßte, ob er nicht dieser zwölfe einer wäre. Ich regte an, daß man mir Gründe nennen sollte. Die Gründe bestanden in Aufhetzungen eines langen rohen Burschen, der aus einem andern Tal herübergestoßen war. Die Männer, einzeln befragt, schienen nicht unwillig, einige ganz bereit, zu ihrer Arbeit zurückzukehren. Es entstanden zwei Gruppen, und die Gruppe, die arbeiten wollte, wuchs, und der andern wurden weniger, und auch jener eine Bursche ging schließlich murrend über, und als die ganze Mannschaft beisammenstand, rief ich sie an, nicht noch mehr Zeit zu vertun und an die Arbeit zu gehen, jeder an seinen Platz. Und sie gingen. Sie verteilten sich über die steilen, kurzen Querwege, und keiner blieb oben bei mir zurück. Da rief ich nach dem einen Burschen und bedeutete ihm scharf, nie wieder sich blicken zu lassen und jetzt beileibe keinen langsamen Schritt zu tun, wenn er unsern Platz verlasse. Er lief, wie ein leichter Hase läuft, mit einknickenden Sprüngen.

Nachher weiß man selbst nicht recht, ob das nun ernste Gefahr gewesen ist, was man wie Spiel nehmen mußte, eben weil die Gefahr so ernst war.

* * *

Stürmische, dunkle Nacht. Wie ein schwarzes, wütend flatterndes Tuch, das mich und mein Haus zudeckt. Die dünnen Talglichter tanzen und dehnen sich auf ihren krummen Kerzenstielen. Ich lese.

Da — meine Hunde knurren. Aus ihrem warmen Leiberknäuel im tiefgescharrten Fußboden recken sich die Köpfe. Die Augen blicken um sich, und über ihre Ohren geht ein leises Zittern. Ich bin nachts stets allein. Die Köchin schläft im kleinen Aneinander der Indianerhütten, jenseits der Hügelkuppe. Der Diener hat sein Lager unten im Tal, wo die vierzig Maultiere eingestallt sind, und alle, die da im Umkreis leben und in meinem Dienste stehen, wissen, daß sie nachts nicht kommen dürfen, ohne zu rufen. Ich habe es ihnen sehr deutlich gemacht, daß ich sonst schießen

würde. Ich muß mich selbst schützen und die geprägten Silbertaler für die Wochenlöhnung, welche die Eichentruhe birgt, und die vollen Säcke Metallstaub, die reich an Gold und Silber wiegen. Und alle wissen, daß mein Schuß trifft; denn ich schieße gut, und einmal tat ich, was ich nicht sollte. Ich schoß damals vor den Indianern aus kurzem Revolverlauf nach einer Fischente, die weitab von mir mitten im wasserarmen Bach auf besonntem Steine saß und nach Nahrung stieß. Die Ente fiel in sich zusammen, immer noch hockend auf dem besonnten Stein. Die Kugel war ihr durch den grünen Hals gepfiffen, und der Schnabel hielt noch die letzte Beute fest. So gut schießt niemand, daß er das kann; darum hätte ich es vor den Leuten nicht versuchen dürfen. Nun baute das gelungene Gelingen eine Wand von scheuer Bewunderung um meine Sicherheit.

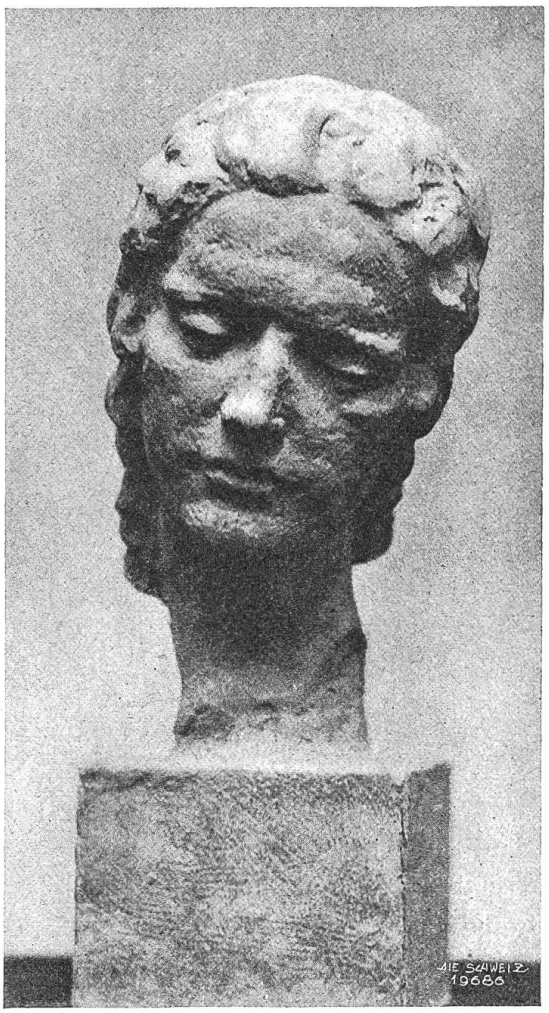
Die Hunde knurren immer lauter. Sie strecken sich. Sie sind vor der Hütte. Jetzt stürmen sie wütend den Hügel hinan. Ich rufe laut, wer da sei. Ich rufe, ich werde schießen. Niemand gibt Antwort. Die Hunde heulen in losgerissener Wut. Und jetzt vernehme ich in ihrem Heulton den Schmerz des Tieres, das getroffen zurückweicht.

Ich stelle das Licht nahe dem Eingang, mich selbst mit gespannter Waffe ins Dunkle der Hütte. Schritte nahen. Wer da? Keine Antwort. Ein Mann mit vorgestreckter blanker Waffe, ein kurzer Säbel, wie die Indianer ihn tragen, um im Urwald den Weg freizuhauen. Mein Lauf hebt sich, der Finger ruht am Drücker. Irgend etwas, was ich selbst nicht fassen kann, hält meinen Schuß auch jetzt noch zurück. Da gewahre ich ein Blatt Papier in der Hand des Mannes. Und nun kenne ich ihn. Es ist der arme stumme Bursche, der sich unten an der Stampfmühle herumtreibt, wo wir die rohen Erze mahlen. Den Zettel schrieb der Maschinenmeister. Er hat Fieber, und sein Vorrat an Chinin ist verbraucht. Er bittet um eine neue Packung. Eine gute Reitstunde weit ist dieser arme Kerl gelaufen, um die rettenden Kapseln zu holen. Ich gebe ihm das Verlangte. Und ich biete ihm einen Schluck Branntwein aus meiner Blechtasse an. Er grinst breit und geht.

Ich sitze wieder allein vor meinem Buch. Aber ich lese nicht. Ein Schauer um den andern überkriecht mich. Wie er sich nur hat der Hunde erwehren können? Und immer wieder muß ich mir den Burschen vorstellen, hingeschlagen von meiner Kugel und in der Hand das weiße Blatt mit der Bitte um Heilung, das er durch die tückisch schwarze Nacht des Urwalds zu meiner stillen Hütte heraufgebracht hat.

* * *

Am Gotthardhospiz. Wir sind bei schönstem Sonnentag heraufgefahren. Nur zwei Passagiere, bequem gebettet im offenen Wagen, die Pferde mit Blumen geschmückt; denn es ist die erste Postfahrt des Jahres. Morgen bin ich in Lugano, übermorgen in Italien. Entsprechend ist meine Ausstattung mit Strohhut und leichtem Spazierstock, nur die Beine sind touristisch bekleidet. Volle drei Stunden haben wir am Hospiz Zeit, und vor dem Mittagessen gehe ich ein wenig spazieren. Erst der



Turnus 1916. **Hermann Hubacher**, Bern.
Kopf einer Italienerin (Engl. Steinmasse).

Straße lang, dann abseits bergauf, ohne Wahl und Ziel über Fels und Schnee.

Auf dem See liegt mächtiges Eis in zerklüfteter weiß verschneiter Schicht. Die Luft ist ein köstliches Geschenk, die klare Helle des Tages unterstreicht jede Linie, und mein Bummelschritt belebt sich.

Da fühle ich wie einen Stoß, und ganz unversehens steckt mein eines Bein tief im Schneeboden — eine ungeduldige Bewegung, und nun sitze ich vollends fest. Ich bin erschrocken. Ich halte gänzlich still, versuche nachzudenken, ruhig zu werden und mir genau zu überlegen, was zu tun ist. Weder vom Hospiz noch von der Straße aus ist es möglich, mich zu sehen oder mein Rufen zu hören, und so versuche ich auch gar nicht an Hilfe zu denken. Das eine Bein ist wie eingefroren im Schnee, das andere Bein habe ich mit Mühe ganz quer legen können, um wenigstens nicht noch weiter zu sinken. Neben mir auf dem Schnee liegt mein Strohhut. Ich habe ihn diesen Mai in Rom gekauft, und er sieht in dieser Umgebung wunderlich aus. Und das Spazierstöckchen gibt der Situation noch seine besondere komische Note ...

Nun hab ich mich so weit. Und ich beginne, mit den bloßen Händen mein entsunkenes Bein auszugraben. Dabei wird mir etwas wärmer, und ich bin ganz eifrig am Werk. Jetzt bin ich bis zum obern Schuhrand gekommen. Die Flinger bluten und sind trotz aller Bewegung starr und schwarz vom eisigen Schnee. Aber der Fuß rückt nicht einen Zoll. Gänzlich muß ich ihn herausschaufeln, ehe ich ihn nur bewegen kann. Es gelingt nach manchem Atemholen. Dann krieche ich mit Wurmbewegungen dem nahen Felsen zu, auf dem ich wieder Pfad fassen kann. Und ist man eben noch ein lächerlich armseliges Tier gewesen, so steht man dann, den Strohhelm auf dem Haupt, das Stäbchen in der Hand, als Sieger und blickt mit schlecht verhehltem Eigendünkel auf die mächtige Natur, weil es gelungen ist, ihrem Griff für dieses eine Mal zu entkriechen. Nur die harten Finger stoße ich noch unausgesetzt aneinander und reibe sie mit Schnee und drücke und mache, bis sie wieder zum Bewußtsein kommen und leben und sich bewegen können und den Stab schwingen und den Hut schwenken, indes die befreiten Beine dem Hotel zu takten, wo ein geheiztes Zimmer und eine dampfende Suppenschüssel warten, und bald geht die Fahrt Airolo zu. Der alten Dame, die mit heraufgefahren kam, erzähle ich beim Essen, was mir zugestoßen ist. Sie hört mir höflich zu und glaubt kein Wort davon. Ich war nicht lange fort und sitze jetzt vor ihr vergnügt und gesund und beweise meinen Appetit. Da klingt die Wahrheit so unglaublich, daß ich bald von anderem spreche.

Bild

Ein buntes Bäumchen stand
In Herbst und Schweigen,
Sturm zaust den schönen Tand
Von seinen Zweigen.

Es reckt im goldnen Schwarm
Der Zweige Schwingen
Wie Kinderhändchen wohl
Nach Schmetterlingen.

Leis wirbelt Blatt um Blatt
Zum Grunde nieder —
Bringt auch ein junger Lenz
Dein Glück dir wieder?

Alfred Fankhauser, Bern.

Pause

Vor der Winde Schlag und Drohen
Sind die früchtemüden Aeste
Stumm und üppig hingesunken,
Lauschen atemlos.
Eintagsbiene kommt zu Saste,
Weinlaub rötet morsche Mauern,
Flammt auf Stein und Moos...
Die verstörten Ranken trauern:
Wenn der Wirbel sie erfaßte?

Siegfried Lang, Basel.

□ □ □